

**Heinz-Dietrich Fischer, Jürgen Niemann, Oskar Stodiek:**

**100 Jahre Medien-Gewalt-Diskussion in Deutschland.**

**Synopse und Bibliographie zu einer zyklischen Entrüstung**

Frankfurt/M.: IMK 1996 (Reihe Kommunikation und Medien), 348 S.,

ISBN 3-927282-45-6, DM 48,90

„Nichts ist so alt, aber auch immer wieder so neu wie gerade die Medien-Gewalt-Diskussion“ (S.277) lautet das bereits im Untertitel anklingende Fazit der von RTL in Auftrag gegebenen Untersuchung. Auf ausführlichen Zitaten aus der Populär- und Forschungsliteratur aufbauend, präsentiert sie einen historischen Abriss über die Kontroverse um die Wirkung von medial vermittelter Gewalt. Daß diese nicht allein ein Phänomen moderner Massenmedien ist, spiegelt sich in den unterschiedlichen Einschätzungen von Platon (Katharsis) und Seneca (negative Effekte auf den Rezipienten) wider. Neu am Ansatz der Verfasser ist, daß auch Gewalt *gegen* Medien in die Darstellung miteinbezogen wird. Das reicht vom Kulturkampf und den Sozialistengesetzen unter Bismarck über die „Vergewaltigung“ (S.125) der Medien im Dritten Reich, die *Spiegel*-Affäre und die Aktionen gegen die Springer-Presse '68 bis hin zur angekündigten Medienrechtsverschärfung durch das Saarland und die CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Die über sechzigseitige Bibliographie ist nach Zeitabschnitten gegliedert, die sich mit den von der Studie gemachten Zäsuren decken. Nicht allein auf Fachliteratur beschränkt, versteht sie sich als inhaltliche Ergänzung und reflektiert in ihrem Umfang das Ausmaß der Diskussion in Deutschland.

Anfang des Jahrhunderts richtete sich die öffentliche Entrüstung hauptsächlich gegen „Schmutz- und Schundliteratur“ und dann besonders vehement gegen das junge Medium Film. In der Weimarer Republik wurde auch zuerst das Filmwesen mit den Lichtspielgesetzen von 1920 einer Art Vorzensur unterworfen. Ausgiebig wendet sich die Studie dem 1926 verabschiedeten „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“ zu, das Aufsehen und großen Protest erregte. Während es konservativen Pädagogen und Jugendschützern nicht weit genug ging, prangerten linke Kritiker das bloße Bekämpfen von Symptomen an und wehrten sich gegen Zensurmaßnahmen, von denen sie politische Gängelung befürchteten.

In der jungen Bundesrepublik fand die Debatte „unter konservativen, restaurativen und häufig offen politisch-instrumentellen Vorzeichen“ statt (S.164). Die Forderung nach Prohibitions- und Zensurmaßnahmen knüpfte dabei an die Diskussion in der Weimarer Republik an, ähnlich wie in der DDR, deren Jugendschutzverordnungen ebenfalls in der medienerzieherischen Tradition von vor 1933 standen. Von den Anfangsjahren abgesehen, geht die Untersuchung bedauerlicherweise nicht weiter auf die Situation östlich des Eisernen Vorhanges ein.

Vor allem das Aufkommen neuer Medien, wie z. B. Video Anfang der achtziger Jahre oder des Privatfernsehens, belebt die Pornographie- und Mediengewaltdiskussion und provoziert „stereotype Erregung“. Diese steht häufig in der Tradition „bewahrpädagogischer Konzepte“, die auf einfachen Reiz-Reaktions-Schemata aufbauen. Die Frage nach Einfluß und Wirkung von medial vermittelter Gewalt auf den Rezipienten beantworten die Verfasser mit einem Katalog sich widersprechender Thesen, die sie mit der Frage resümieren: „Außer Thesen, nichts gewesen?“ (S.255)

Werden im Vorwort die Schwierigkeiten einer „sachlichen Diskussion“ des Themas „Medien-Gewalt“ beklagt, so scheint dies im Schlußkapitel in Vergessenheit zu geraten: In polemischem Ton kritisieren die Verfasser beispielsweise das „tantenhafte Strickmuster einer Angela Merkel bzw. die niveauschwache Scharfmache des MDL (NRW) Helmut Hellwig“ (S.271). Inwieweit die Vorwürfe berechtigt sind, sei dahingestellt, der Stil, in dem sie vorgetragen werden, wirkt aber um so störender, als die Verfasser in Bezug auf die Querelen zwischen öffentlich-rechtlichem Rundfunk und kommerziellen Fernsehsendern offen für RTL Stellung beziehen: Laut einer angeführten Studie sei RTL der einzige Sender, der das Volumen an Gewaltdarstellungen verringere. Der Kommentar zu den widersprüchlichen Analysen: „Wess' Brot ich eß, dess' Lied ich sing“ (S.274) wendet sich aufgrund der Apologie des Auftraggebers gegen die Autoren selbst. Was bedauerlich ist, da die Bemängelung der unfundierten und gebetsmühlenartig wiederholten Klagen in der Medien-Gewalt-Diskussion ebenso berechtigt ist wie die Kritik ihrer politischen Instrumentalisierung und die vor allem dem Fernsehen auferlegte Sündenbockfunktion.

Als Einführung bietet die Untersuchung einen interessanten historischen Überblick über die Gewalt-in-den-Medien-Kontroverse in Deutschland. Daß diese nicht frei von Interessen ist, unterstreicht die Studie mehrfach und belegt sie als solche.

Matthias Steinle (Paris)